



**Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>**

**Rechtswissenschaftliches Institut**

Prof. Dr. iur. Oliver Diggelmann  
Lehrstuhl für Völkerrecht, Europarecht,  
Öffentliches Recht und Staatsphilosophie

Prof. Dr. iur. Daniel Jositsch  
Lehrstuhl für Strafrecht und Strafprozessrecht

## **Seminar „Holocaust und Völkerrecht“**

**11. bis 18. Mai 2019 in Warschau und Krakau**

### **Persönliche Eindrücke von Teilnehmerinnen und Teilnehmern**

Erarbeitet in einer Schreibwerkstatt mit Finn Canonica und Daniel Rüfli

## Beobachtungen im Konferenzraum

Seminarraum A: Blaue Stühle, blauer Teppich, schwarze Tische, graue Wände, blaue Vorhänge und Fensterfront. Die Studierenden treffen nach und nach ein. Der Raum füllt sich. Wer sich kennt, setzt sich zueinander, andere sitzen alleine. Der Professor sitzt mit Blick zum Publikum neben der Vortragenden.

Die Gespräche verstummen, als die Vortragende mit der Präsentation beginnt. Die Studierenden hören aufmerksam zu. Einige haben einen Kaffee oder Tee vor sich stehen. Die Tür geht auf und ein letzter Nachzügler setzt sich in eine hintere Reihe. Die Studierenden sind kurz abgelenkt, wenden sich danach aber wieder der Vortragenden zu. Die Vorträge dauern 20 Minuten. Es werden Notizen gemacht, offensichtlich wird den Gedankengängen der Vortragenden gefolgt. Andere kritzeln auf ihrem Notizblock oder lassen den Blick aus dem Fenster schweifen. Im Gebäude unmittelbar gegenüber finden gleichzeitig auf drei Etagen Kaffeepausen statt. Die angeregten Gespräche der dort anwesenden Personen stehen im Gegensatz zu der bei uns ruhigen Stimmung. Eine Frau in einer roten Bluse blickt zu uns herüber.

Auf das Ende des Vortrags folgt Applaus. Mit dem Klatschen verschwindet die Anspannung auf Seiten der Vortragenden. Als zweiter Teil der Präsentation wird in die Diskussion übergeleitet. Sie beginnt jeweils mit einer einleitenden Frage des Professors. Die ersten Wortmeldungen erfolgen jeweils noch zögerlich, dann wird die Diskussion angeregter. Parallel dazu finden auch bilaterale Gespräche zum Thema statt. Diese finden nicht immer Eingang in die ganze Runde. Der Professor selbst beteiligt sich teilweise am Gespräch, lässt gewisse Aussagen aber auch unkommentiert. Viele äussern sich sehr persönlich, aber nie unsachlich. Gelegentliche Unterbrechungen lockern die Stimmung auf, wie zum Beispiel ein schreiendes Kind oder die sich selbst aktivierende Stereoanlage. Letzte Wortmeldungen werden ausgetauscht. Nach insgesamt 40 Minuten wird die Diskussion durch den Professor geschlossen. Es folgen allgemeine Informationen der Seminarleitung. Alle verlassen gleichzeitig den Raum.

Die Gespräche zum Thema sind damit nicht beendet.

## **Der Warschauer Aufstand zum Anfassen**

Es riecht nach Museum. Aus den künstlichen Einschusslöchern in der Mauer hört man 63 Schläge pro Minute. Sie geben das Tempo vor, langsam und doch hektisch. Dampf dringen sie durch den Raum, in dem sich Touristen - polnische Teenager, Schweizer Studenten - aneinander vorbeischieben. Der Warschauer Aufstand wird hier als Heldenepos inszeniert, Geschichte wird hier zum Gefühl. Modern und packend will sie sein, die Tragödie um Warschau. Opferzahlen und Einzelschicksale werden betont. Wussten Sie, dass Warschau zu 85 Prozent zerstört wurde? Es wird ein 3D-Erlebnis für die ganze Familie geboten, unterlegt mit Musik wie von Hans Zimmer selbst. Das Museum erzählt von einem Kapitel der polnischen Geschichte. Eine Niederlage wird umgeschrieben, die Tragödie wird zur Stunde Null.

Der Gang ist eng, die Decke wird immer niedriger. Der Boden ist uneben, gewölbt. Man tapst durch die Dunkelheit. Einer hinter dem anderen versuchen wir, uns durch die Replika der Abwasserkanäle des alten Warschaus zu schlängeln. Der Vordermann bestimmt das Tempo. Auch wenn der nicht mal ein Meter hohe Schacht sauber und trocken ist, wird man ein beklemmendes Gefühl nicht los. Durch das Walkie-Talkie, das jedem von uns um den Hals baumelt, wird uns direkt ins Ohr erzählt, wie die Untergrundbewegung zur Zeit des Warschauer Aufstands durch eine brusthohe Suppe von Exkrementen und Leichenteile watete. 900 Meter pro Stunde. Um zur anderen Seite der Stadt zu gelangen waren es 18 Kilometer. Einige lachen, jemand hat sich am Kopf gestossen. Aber eigentlich gibt es nichts zu lachen. Der Guide sagt: „Through the openings over your heads, the NS-soldiers would throw grenades or cement-powder. If the cement got mixed with the sewer fluids, people could get stuck and suffocate“. Eine grausige Vorstellung. Aber wie bei so vielen der Schilderungen ist es unmöglich, die Situation angemessen nach zu empfinden. Also lacht man. Ob das pietätlos ist? Vielleicht.

## **Erlebniswelt Auschwitz**

Auschwitz ist einer der wenigen Orte in Europa, mit dem jeder Mensch in irgendeiner Art und Weise schon in Kontakt gekommen ist. Üblicherweise erfährt man in der Schule von den Gräueltaten der Nationalsozialisten, unter denen das KZ Auschwitz eine zentrale Rolle spielte. Da man sich jedoch unter Gaskammern und Arbeitslagern in Kombination mit der Zahl «6 Millionen» in der Regel kaum ein Bild machen kann, machen sich Jahr für Jahr Millionen von Menschen nach Auschwitz auf. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem wirtschaftlichen Aufschwung wurde Auschwitz zum eigentlichen Touristenziel.

Nach Ankunft mit dem Reisebus werden die Besucher mittels Kombiticket dazu gezwungen, in einem nahe gelegenen Restaurant zu speisen. Anschliessend führt ein strikter Zeitplan durch die Sicherheitskontrolle zur Tour, welche innerhalb von zwei Stunden vom Tor über die Baracken zur ersten Gaskammer durch die wichtigsten Elemente des KZ führt. Dabei bleibt dem Besucher kaum Zeit, über das Gesehene nachzudenken, geschweige denn die Informationsflut zu verarbeiten. Nach kurzer Fahrt geht die Führung durch das «Museum Auschwitz», wie es auf den Strassenschildern angeschrieben ist, im zweiten Teil des Lagers in Birkenau weiter. Die Kommerzialisierung des Bösen wird den Touristen hier regelrecht aufgezwungen: Ein Laden verkauft polnische Erinnerungsstücke, eine ältere Frau ihre Bagels und vor dem Lager steht ein mannshohes Werbeplakat für ein nahegelegenes Sterne-Restaurant. Dass auch die Toilette etwas kostet, mag zwar aus betriebswirtschaftlicher Sicht durchaus Sinn ergeben, hinterlässt aber einen schalen Nebengeschmack. Wo einst die Bahnlinie Hunderttausende Opfer nach Birkenau brachte, steht heute eine Grossbaustelle. Da die Zufahrtsstrasse dem Besucherandrang nicht mehr gerecht werden kann, wird eine neue, grössere Alternativroute gebaut.

Nach Besuch des Lagers bleibt vor allem das Verhalten der anderen Besucher in den Erinnerungen hängen – die Eindrücke von den Gaskammern selbst treten in den Hintergrund, da die Tour wiederum in einem hohen Tempo weitergeht. Zum einen gibt es die Generation Instagram, welche sich einzig um das eigene Image kümmert und hierzu auf die Bahnwagen klettert, um bessere Fotos schiessen zu können. Zum anderen (amerikanische?) Touristen, die sich über den Dreck an den eigenen

Schuhen aufregen. Oder der Mann (aus Russland?), welcher unbedacht seine Zigarettenkippe auf den Boden wirft. Ihnen allen scheint das Ausmass das Verbrechens an den europäischen Juden nicht bewusst genug. Ihre Handlungen werden der Bedeutung von Auschwitz nicht auch nur annähernd gerecht.

Auch Krakau geht mit seiner Vergangenheit zwiespältig um. So kann beim Tourismusbüro gleich nach einem Besuch in Auschwitz auch noch eine Tour zu einem Schiessplatz gebucht werden. Und auch ein Reisebus mit der Aufschrift «Simply the Best» macht vor der zynischen Bemerkung «...and much more» direkt unter einem Bild des Tores von Auschwitz mit der Überschrift «Arbeit macht frei» keinen Halt. Polen hat durch den EU-Beitritt und den darauffolgenden Investitionen aus der westlichen Welt einen wirtschaftlich wichtigen Schritt zum Wiederaufbau der alten Grösse gemacht. Der Aufarbeitung des Holocaust scheint das Land als Kollektiv hingegen keine grosse Priorität einzuräumen. Konsterniert bleibt die Erkenntnis, dass trotz des Wissens um den Ort Auschwitz und die Aufarbeitung in den Schulen die Aufklärungsarbeit noch lange nicht als beendet angesehen werden kann.

## Die Besucher in Auschwitz

Sollte man sich in Auschwitz an ein Wachhäuschen anlehnen? Die Ankunft in Auschwitz II ist still. Niemand sagt ein Wort. Man geht den Weg entlang, den vor über 80 Jahren hunderttausende von Menschen gingen. Sie gingen in den Tod. Diesen Weg nun heute zu gehen, hat etwas Bedrückendes. Immer wieder sind auf dem Weg, der sogenannten Rampe, Wachtürme aufgestellt. Von diesen Türmen aus wurde auf jeden Fliehenden geschossen. An einen solchen Wachposten angelehnt steht ein Mann. Er schaut in die Ferne. Zwei Meter von ihm entfernt steht ein weiterer Mann, welcher Fotos von ihm macht. Ein perfektes Instagram-Bild! Wenn man von Auschwitz I kommt, ist es seltsam, nun so etwas zu sehen. In Auschwitz I waren die Leute bedrückt, es wurde immer ruhiger. Niemand lächelte. Spätestens vor der Aufschrift „Arbeit macht frei“ wurde man sich bewusst, wo man gerade stand. In Gruppen wurde man von Baracke zu Baracke geführt. Jede Baracke hatte mehrere Räume. An diesen Gebäuden wurde seit dem Zweiten Weltkrieg nichts geändert. Was sich geändert hat, ist die Innenausstattung. Wo früher noch Leute ermordet und gefangen gehalten wurden, wird heute über sie erzählt. Von einem Gefängnis zu einem Museum. Ausgestellt wurden Haare, Schuhe, Töpfe, Kinderkleider und Koffer. Dokumente waren zu sehen, auf denen genau aufgezeigt wurde, wer zu welchem Zeitpunkt deportiert wurde. Einige Besucher versuchten, die einzelnen Dokumente durchzulesen. Die knappe Zeit liess ein genaues Durchlesen nicht immer zu. Wir gingen von Baracke zu Baracke, es wurde immer stiller. Während die Führung in Auschwitz I vollgepackt war mit Informationen, hat man in Auschwitz II Zeit, eigenen Gedanken nachzugehen.

Und nun stehen da ein paar junge Männer, die an einem solchen Ort ein tolles Bild machen wollen. Wenig später sieht man sie wieder. Dieses Mal bei einem alten Zugwaggon. Wieder geht es darum, ein tolles Foto zu machen. Sie machten sich daran, auf den Zugwaggon hinaufzuklettern. Auf einen Zugwaggon, welcher genau so aussah wie diejenige, in denen früher zum Teil über hundert Personen eingepfercht nach Auschwitz gebracht wurden. Nicht jeder, der in einem solchen Waggon den Weg auf sich nehmen musste, kam auch lebend an. Ob dies diesen Männern heute bewusst ist? Vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Vieles ist vielen vielleicht nicht klar, wenn man sich mit einem Thema nicht genug beschäftigt.

Die meisten waren sich bewusst, wo sie gerade waren. Unter den Besuchern befanden sich viele, die einen persönlichen Bezug zu Auschwitz hatten. Eingewickelt in Flaggen und mit Kerzen in den Händen wurden Lieder gesungen. In Flaggen des Staates Israel. Einige weinten. Vor einer Ruine spielte ein Mann Saxophon. Alles in allem kann festgehalten werden, dass an der Ruhe dieses Besuches gut zu erkennen war, dass die meisten wussten, wo sie sich befanden. Auch wenn man sich die Grausamkeiten wahrscheinlich nie genau vorstellen kann.

## Ein Mittwochnachmittag in Krakau

Mit dem Knopf im Ohr laufen wir über die Brücke. Es rauscht in unseren Ohren. Der Guide schweigt. Der Nebel hängt tief und es nieselt. Die Konturen der nächsten Brücke sind verschwommen. Einzig die vier roten Schirme vor uns bringen Farbe in die Kulisse.

Wir treten in die Schindler-Fabrik ein. Die Räume sind voller Menschen, nass und feucht. Touristengruppen versuchen aneinander vorbeizukommen und wir drängen uns in die Lücken. An den Wänden des Museumseingangs hängen Portraits. Sie zeigen Menschen, die von Herr Schindler gerettet wurden. Sein Name ist uns bekannt, doch den Film „Schindlers Liste“, den unser Guide durchgehend erwähnt, haben viele von uns nie gesehen. Überraschenderweise führt uns unser Guide bereits wieder zum Ausgang, ohne dass wir das eigentliche Museum betreten haben. Wir stehen wieder im Regen. Vor einer Ghettomauer bleiben wir stehen. Ihre Form und Farbe erinnert an Grabsteine. Wir sind nicht alleine.

Auf der anderen Strassenseite sind viele Schirme aufgespannt. Sie sind alle schwarz. Wir spüren Blicke auf uns – fallen wir besonders auf?

Unsere Gruppe setzt sich wieder in Bewegung. Auf dem Platz der Ghettohelden versammeln wir uns um den Guide. Er verweist wieder auf den Film „Schindlers Liste“.

Unter unseren Füßen markieren Pflastersteine die Stelle, an der die Mauer das Ghetto vom Rest der Stadt trennte. Hinter uns hält in regelmässigen Abständen eine blaue Strassenbahn. Auf dem Platz steht ein Denkmal aus grossen und kleinen metallenen Stühlen. Gegenüber vom Platz ein verspiegeltes Haus. Grau in Grau.

Wir laufen weiter durch das ehemalige Ghetto. Beim Gehen schweigt der Guide.

Wieder überqueren wir die Weichsel, der Regen scheint nachzulassen. Wir befinden uns nun im ehemaligen jüdischen Viertel. Auf einem bepflasterten Platz halten wir an. Was ehemals ein Marktplatz war, dient heute als Parkplatz. Modernes Metall auf altem Stein. Grosse Pfützen liegen zu unseren Füßen. Wir werden wieder auf Szenen aus dem Film „Schindlers Liste“ hingewiesen, die hier gedreht wurden. Hätten wir uns den Film vor der Führung anschauen sollen?

Schliesslich passieren wir noch einige Synagogen, die kaum noch für ihren ursprünglichen Zweck genutzt werden. Durch eine kleine Öffnung in der Mauer



erhaschen wir einen Blick auf den alten jüdischen Friedhof. Die Führung endet mit einem jiddischen Lied.

Shteyt a bocher, shteyt un tracht,

tracht un tracht a gantze nacht.

Vemen tsu nemen un nit far shemen,

vemen tsu nemen un nit far shemen.

Tumbala Tumbala Tumbalalaika.

Tumbala Tumbala Tumbalalaika.

## Rundgang im Warschauer Ghetto

In Warschau treffen zwei Welten aufeinander. Die ehemals jüdische Stadt, und das heutige Warschau. Einst war es eine Stadt voller Juden, die den Alltag prägten. Demgegenüber steht jetzt eine Stadt ohne Juden. Vom Warschauer Ghetto ist nicht viel übriggeblieben: 150 Meter Pflasterstrasse und verschiedene, auf dem Areal verstreute Denkmäler. Ein Mauerrest zeigt das damalige Gefängnis des Ghettos. Die Fläche des ehemaligen Ghettos ist riesig und eine Führung dauert dementsprechend lange. Während der ganzen Zeit nieselt es. Kälte und Regen drücken auf die Stimmung.

Da das Ghetto im Jahre 1943 dem Boden gleichgemacht wurde, ist es einfach, unauffällige Überreste zu übersehen. Das riesige «Viertel» wurde mit hässlichen, grossen Blöcken überbaut. Der Kommunismus lässt grüssen. In der Stadt gibt es immer wieder Grünflächen, Bäume, Büsche, Blümchen, ab und an einen Park. Unzählige Fragen kommen auf. Wie sah es damals wohl aus? Aus welchem Fenster rief die Mutter ihrem Kind nach, es solle früh zu Hause sein? Auf welcher Türschwelle sass der alte Mann, der vor Hunger nicht mehr gehen konnte? Es ist schwer, sich das heute vorzustellen. Die Häuser haben heute eine andere Form. Sie stehen an einer anderen Strasse. Ein Haus mit Büros steht an der Ecke. Gegenüber steht eines mit einem Einkaufsladen. Bedient wird der Einkaufsladen von einem Christen. Nicht von einem Juden. Das ist wohl schwer vorstellbar für eine polnische Grossmutter. Früher führten nur Juden ein solches Geschäft. Hinter der Ecke steht ein weiteres Hochhaus. Neben diesem Hochhaus sieht der Prime Tower aus wie sein kleiner Bruder.

Was stark in Erinnerung bleibt, ist jedoch der Umschlagplatz. Ein Denkmal steht heute an der Stelle, wo Tausende von Juden in die Konzentrationslager deportiert wurden. Sogar mit den Fotos ist noch schwer vorstellbar, was für eine Reise an jenem Ort begann. Auch der Warschauer-Ghetto-Platz sticht heraus. Dort befindet sich das berühmte Denkmal für Mordechaj Anielewicz. Das graue, aus Stein gehauene Denkmal ist ein Abbild des Ghetto-Aufstands im Jahre 1943. Es scheint, als ob die Figuren teils dem Elend entkommen möchten und sich teils den Gegnern entschlossen entgegenstellen. Mordechaj als Inbegriff des Aufstands steht in der Mitte.

Weiter und weiter geht die Führung. Die vielen Menschen, die an einem vorbeiziehen, haben die Regenschirme über den Köpfen aufgespannt. Ein Café ist angeschrieben mit «Vincenzo». Darin stehen grünen Stühle mit Fellkissen. Das Café wirkt gemütlich und warm. Es war einst ein Eingangsbereich eines Hauses im Ghetto. Zehn Menschen wohnten dort. Vielleicht waren es auch vierzig. Ein Ghetto ist wahrhaftig nicht mehr zu sehen. Sich vorzustellen, wie das Ghetto ausgesehen hat, ist schwierig. Es wurde eine Stadt gebaut, die denselben Namen trägt, wie sie es schon immer tat: Warschau. Trotzdem ist diese Stadt heute nicht Warschau. Sie ist nicht das Warschau, wie es die Juden kannte. Es ist nicht mehr die Stadt, die von der jüdischen Bevölkerung geprägt wurde.

## **Schindler-Fabrik in Krakau**

Die Stadtführung beginnt mit der Schindler-Fabrik. Sie befindet sich in einem Industriegebiet in Krakau. Das von Schindler errichtete Lager ist nicht erhalten. Heute befindet sich in dem Gebäude ein Museum.

Wir versammeln uns im Foyer des Museums in einem Halbkreis. Der Guide erzählt die Geschichte Schindlers anhand von Beispielen aus Spielbergs' Film «Schindlers Liste».

An den Wänden und Fenstern des Foyers hängen Portraits der beschäftigten Juden. Ein Blick nach draussen auf die Strasse ist nicht möglich. Der Raum wirkt beengend. Die Besucher sammeln sich auf engem Raum um ihren Reiseführer. Viele ziehen ihre Jacke aus und tragen sie auf dem Arm – es ist warm im Foyer.

Kurz haben wir Zeit, die Fotos zu betrachten. Dann drängt sich die nächste Gruppe in den kleinen Raum. Wir gehen zu den Ticketkassen.

Eine japanische Reisegruppe wird durch den Eingang geschleust. Wir bleiben stehen. Im Stimmengewirr versuchen wir den Anschluss nicht zu verlieren. Über die Kopfhörer dringen die Erläuterungen unseres Guides zu uns durch.

Bei den Ticketkassen hängen Bilder aus Spielbergs' Film. Der Film gab der Fabrik erst die Aufmerksamkeit, welche sie heute hat. Kurz haben wir Zeit, die Fotos zu betrachten, müssen jedoch gleich weiter.

Wir gehen nicht ins Museum. Wir haben keine Zeit.

## **Ankunft in Warschau**

Es regnet vor dem Flughafen. Der Ankömmling hat die Entscheidung zu fällen, ob er von einem der zahlreichen Taxis oder mit der S-Bahn, die sich zu seiner Rechten befindet, in die Stadt gefahren werden soll.

Ein sauberer Tunnel führt hinunter zur S-Bahn-Station. Pünktlich fährt der ebenso saubere Zug los. Auf dem Weg erscheint die Warschauer Skyline am Horizont. Reibungslos verläuft dieser Transport in das Stadttinnere. Der Fussgänger sieht sich beim Aussteigen mit einer erstaunlich grossen Lücke zwischen Bahnsteig und S-Bahn konfrontiert. Offenbar wurde die Bahn erneuert, die Stationen aber beibehalten. Die Lücke lässt sich aber problemlos überwinden.

Die Station *Warszawa Centralna* ist eingebettet in gläserne Hochhäuser, die in den grauen Himmel ragen. Es handelt sich um Hotels, Restaurants und Büros. In den Lücken zwischen den Hochhäusern stehen Baukräne. Einige der Häuser sind noch umhüllt von einem Baugerüst, andere schon halb verglast, weitere schon vollendet. Inmitten der modernen Hochhäuser befinden sich Plattenbausiedlungen. Stark befahrene, grosse und breite Strassen trennen die Gebäude wie Narben. Das Wetter steht im Einklang mit der Farbpalette der Stadt: grau, glasig und milchig. Der Besucher ist im Centrum angekommen.

Das *Centrum* der Stadt befindet sich auf dem Gebiet des ehemaligen Jüdischen Ghettos. Lediglich eine kaum hundert Meter lange Pflastersteinstrasse erinnert noch daran. Wenige Häuser aus der Vorkriegszeit stehen tapfer zwischen den Neubauten. Die meisten haben ein gepflegtes, saniertes Erscheinungsbild, andere sind verbarrikiert, haben löchrige Fenster und wirken verlassen. Ein Hauch der ehemaligen Aura, der dörfähnlichen Betriebsamkeit in den gepflasterten Strassen erscheint vor dem inneren Auge.

In der Mitte des *Centrum* sticht ein älteres Gebäude im Baustil des Sozialistischen Klassizismus heraus. Es ist das höchste Gebäude in Polen und nennt sich *Palac Kultury i Nauki*, Kulturpalast. Es ist eingebettet in einen Park. Durch den imposanten Baustil, kombiniert mit einer Liebe zum Detail, hebt der Kulturpalast sich von der Moderne ab. Der Ankömmling wundert sich über dessen Bedeutung: ein Denkmal

der Grösse oder ein Bruch mit der Vergangenheit? In der Nacht trumpft es hoch und auffällig hinauf, in seiner roten Beleuchtung.

## **Die moralische Schuld und das Schweigen**

Ich sitze in einem Konferenzzimmer in einem Warschauer Hotel. Gerade wurde ein Vortrag über die rechtliche und moralische Schuld der Deutschen am Holocaust gehalten. Nach dem Vortrag beginnt die obligatorische Diskussion. Diesmal ist die Auseinandersetzung besonders intensiv. Eine der ersten Meinungen ist, dass die deutsche Gesellschaft auch heute noch eine Schuld trifft. Die Aussage trifft mich wie ein Schlag. Ich sage nichts.

Die Diskussion geht weiter. Die Meinungen entfernen sich voneinander. Es folgt eine weitere Wortmeldung über die politische Richtung der AfD. Entgegnet wird, dass man von einer moralischen Verantwortung sprechen sollte. Hinzu kommt laut einem der Professoren, dass es in jedem Land zehn Prozent Idioten geben würde. Daraufhin wird die Frage aufgeworfen, was mit einer Gesellschaft geschieht, wenn man ihr immer weiter eine moralische Schuld auferlegt. Könnte dadurch nicht eine Gegenbewegung entstehen? Plötzlich kommen Hotelangestellte rein. Tassen und Besteck werden neu arrangiert. Das Geräusch von gegeneinanderschlagendem Geschirr unterbricht für einen Moment die Diskussion. Tuschelnd verlassen die Angestellten das Konferenzzimmer.

Die Studentin vor mir hat das letzte Wort. Sie erzählt, dass eine deutsche Kommilitonin von ihr ein solches Seminar nicht besuchen könne, weil sie schon zu viel über den Holocaust sprechen musste. Sie könne sich wohl nicht mehr damit auseinandersetzen. Ich schliesse meine Augen. Auch ich kann nicht mehr.

In der Pause lenken sich die Seminarteilnehmer mit süßem Gebäck und dünnem Kaffee ab. Nach der Pause hören wir zwei Vorträge über Antisemitismus. Wieder folgt eine angeregte Diskussion. Ein anderer Professor erzählt irgendwo zwischen Meinungen über Rassismus und Anti-Israel Politik eine Anekdote. Er sollte in einem Land in Südamerika die Schweizer Demokratie erklären. Im Rahmen seiner Erläuterungen musste er das spät eingeführte Frauenstimmrecht verteidigen. Der Professor erklärt, dass er die so späte Einführung des Frauenstimmrechts auch als beschämend empfinde. In diesem Moment irgendwo in Südamerika war er aber ein Repräsentant für die Schweiz, und nicht nur ein Individuum. Mein erster Gedanke ist: spannend, so grosszügig wart ihr vor rund 60 Minuten noch nicht gegenüber der

deutschen Gesellschaft! Diese sollte dann doch als Ganzes eine moralische Schuld tragen.

Die Diskussion wird beendet. Ich habe mich nicht gemeldet. Später bereue ich es.



## **Auschwitz-Birkenau**

Es ist später Nachmittag, als die Studentengruppe in Auschwitz Birkenau ankommt. Zum ersten Mal in dieser Woche scheint die Sonne. Es ist warm, eine leichte Bise weht. Am Eingang des Konzentrationslagers stauen sich die Besucher, auf Einlass wartend. Eine breite Strasse führt durch das Tor. Sie erinnert an eine Landstrasse. Die Studentengruppe folgt ihr und passiert den Eingang ins Camp. Ein flaches, mit Gras bewachsenes Gelände liegt vor ihnen. Pustebumen überall. Die weite Fläche lässt nur erahnen, wo die Grenzen des Geländes liegen. Die Strasse verläuft geradlinig durch die Mitte des Geländes. Die alten Gleise führen ebenfalls über diese Strasse.

Vom Guide geführt, schreitet die Gruppe tiefer hinein in das Lager. Die Blicke der Einzelnen schweifen über die grosse Fläche. Links reiht sich eine Baracke an die andere. Sie sind lang und niedrig und verfügen nur über eine Etage. Ihre roten Backsteine heben sich deutlich von den grünen Wiesen ab. Auf der rechten Seite sind nur noch die Grundrisse der Baracken und ihrer Schornsteine übriggeblieben. Auch diese wurden aus roten Backsteinen gemauert (von wem eigentlich?), ihre Reste recken sich aus der frühlingshaften, blumenbedeckten Ebene empor, im Hintergrund der blaue Himmel. Nur wenige Wolken ziehen vorüber. Stille herrscht. Geredet wird nicht viel. Auch der Guide schweigt. Nur die Schritte der Studentengruppe auf dem Kies und gelegentliches Vogelgezwitscher sind zu hören. Die Gruppe nähert sich einem stillgelegten Güterwaggon auf den Gleisen. Der Guide bleibt für ein paar Erklärungen stehen. Im selben Moment ziehen drei junge Männer die Aufmerksamkeit auf sich. Sie turnen auf dem Waggon herum, bis der Guide sie scharf zurechtweist. Statt sich zu entfernen, beginnen sie, vor dem Waggon zu posieren und Selfies zu knipsen, grinsend. Bei der Studentengruppe ist die aufkommende Empörung spürbar. Der Rundgang wird in Richtung der Gaskammern fortgesetzt.

Dort angekommen, macht der Guide wieder Halt. Nur noch die Ruinen der Gaskammern stehen: Teile eines Betongerippes ragen aus dem Schutt der Backsteinwände, ganze Mauerbrocken türmen sich aufeinander, die eingestürzte Decke eines Abkleideraumes hängt über dem Boden. Die einstigen Tötungsmaschinen sind nur noch Trümmer. Einzig Überlieferungen und

Geschichtsbücher lassen erahnen, was für Verbrechen an diesem Ort begangen wurden. Alle schweigen. Die Blicke der Studenten schweifen weiter über die Ruinen. Hunderttausende Menschen starben nur wenige Meter von dem Punkt entfernt, wo sie jetzt stehen.

Nahe den Ruinen spielt ein Mann auf seinem Saxophon. Kuckucke rufen aus den Bäumen hinter den Ruinen.

Der Guide verharrt nicht lange. Kurz nachdem alle Studenten einen Blick auf den Tatort werfen konnten, setzt er den Rundgang fort. Viele Studenten bleiben einen kurzen Moment länger stehen. Schnell wenden sich aber auch die Letzten von den Ruinen ab und suchen den Schutz der Gruppe. Einige Studenten schauen noch ein letztes Mal zurück. Alle schweigen, noch immer.

Die Schuhe knirschen auf den steinigen Strassen. Schnell werden die Töne des Saxophons leiser, und auch die Kuckucksrufe sind bald nicht mehr zu hören. Nach kurzer Zeit hat die Seminargruppe die Ruinen hinter sich gelassen, pilgert Richtung Ausgang.

## **„Bitte geht's wählen, es ist sehr wichtig“**

Unsere Reise durch Polen ist eine Reise in die Vergangenheit. Unterwegs begegnen uns immer wieder aktuelle Schlagzeilen. Irgendwann fällt mir auf, dass viele von ihnen etwas gemeinsam haben: Sie schlagen einen Bogen vom Holocaust zur Gegenwart.

Die erste Station der Reise ist das Museum über den Warschauer Aufstand. Der Weg dorthin führt durch ein Geschäftsviertel, vorbei an Starbucks und Carrefour Express. Die Strassen sind sauber und weitgehend leer. Was wir nicht sehen können: Zum selben Zeitpunkt findet in einem anderen Quartier eine Kundgebung statt. „Demonstration vor US-Botschaft wegen Entschädigungsforderung“, meldet später der Deutschlandfunk. Der Zorn der Menge richtet sich gegen die Forderung der USA, Nachkommen von Juden zu entschädigen, die im Holocaust Eigentum verloren haben. Das seien innenpolitische Angelegenheiten und gingen die USA nichts an, stellen die Demonstranten klar.

Am Tag darauf titelt Naut.ch: „Migros-Tochter Ex Libris entschuldigt sich für Nazi-Buch im Shop“. Autor des Buches ist Alfred Rosenberg, 1946 in Nürnberg wegen NS-Kriegsverbrechen hingerichtet. Ex Libris spricht von einem Fehler. Auch der Geschäftsführer nimmt Stellung. „Bei einem Angebot von 4,5 Millionen Büchern können wir nicht alle prüfen“, erklärt er. Zudem sei es eine schwierige Thematik. „Wo soll man die Grenzen ziehen?“

Am dritten Tag schreibt Spiegel Online, 2018 seien in Deutschland die antisemitischen Straftaten um 19,6 Prozent gestiegen. Deutschland müsse "besorgt und wachsam" sein, mahnt Innenminister Horst Seehofer.

An diesem Tag besuchen wir Treblinka. Wo früher das SS-Vernichtungslager stand, ist heute ein Wald. Vom Grauen erzählen einzig die Denkmäler. „Nie wieder“, steht auf einem Stein.

Am Abend schalte ich CNN ein. Es geht um das bevorstehende Eurovisionfestival in Tel Aviv. Roger Waters hat vergeblich zum Boykott aufgerufen. Israel wolle mit dem ESC von der Besetzung des Westjordanlandes ablenken, kritisiert er. Auch Madonna kommt zu Wort. Sie lasse sich von nichts und niemandem das Singen verbieten, kündigt sie an.

Am vierten Tag besichtigen wir die Überreste des jüdischen Ghettos von Warschau – viel ist es nicht. Ein kleines Stück der Mauer ist noch übrig, an einem anderen Ort ein auffälliges Haus, in dem niemand wohnen will.

Später berichten die Fernsehstationen über den Nakba-Tag. Die Palästinenser erinnern an ihre Vertreibung und Flucht nach der Gründung Israels im Jahr 1948. Die deutsche Welle titelt: „Nahost-Konflikt: Nakba-Tag führt zur Konfrontation“.

Die letzte Station unserer Reise ist Auschwitz. Man zeigt uns die Berge von Haaren, von Schuhen und von Koffern. Wir sehen den Stacheldraht, die Gaskammern, die Öfen.

Am Tag unserer Abreise lese ich auf Stern.de: „Holocaust-Überlebende ruft zu Europawahl auf“. Auf einem Video ist Helga Feldner-Busztin zu sehen, die in Wien geboren wurde und Auschwitz überlebt hat. „Ich bin schon 90 Jahre alt und habe schon sehr vieles gesehen in meinem Leben“, sagt sie. „Aber was jetzt in den wesentlichen Staaten von Europa an der Spitze ist, ist beängstigend.“ Es gebe genügend Parteien, die wählbar seien und die Europa nicht zerstören wollten. „Deswegen sage ich: Bitte geht's wählen, es ist sehr wichtig.“

## **Gedenkstätte Treblinka II**

Wie beschreibt man ein vom menschlichen Auge nicht erfassbares Meer aus Steinen? Eine schwierige Aufgabe. Die Gefahr, dass Subjektivität einfließt, ist unvermeidlich.

Steine in verschiedenen Grössen, Formen und Farben sind sichtbar. Der Boden, auf dem sie liegen, ist braun-beige-farben und durch flache, nicht rutschfeste Steine verziert. Diese sollten den Weg zu den Gedenksteinen erschweren. Das mühsame, fast schleppende Gehen in ihre Richtung soll an den letzten Gang der Juden in die Gaskammern erinnern. Es gibt eine Variation von knie- bis schulterhohen, von hellgrau bis dunkelgrauen Granitblöcken. Ein Anblick, der an eine riesige, mächtige Terrakotta-Armee erinnert. Eingraviert sind Namen von verschiedenen polnischen Dörfern und Städten, aus welchen Juden nach Treblinka deportiert wurden.

Czestochowa. Sosnowiec. Radom. Namen, von denen die Wenigsten etwas gehört haben. Namen, welche die Menschheit schnell vergessen würde, wären sie nicht auf diesen Steinen verewigt. Auf einigen der Gedenksteine liegen Steine so klein wie Murmeln. Israelische und jüdische Besucher haben sie vermutlich dort abgelegt. Es ist ein Brauch im Judentum, dass man kleine Steine auf die Gedenkblöcke legt, um den Toten zu gedenken.

Das Denkmal besteht aus über 17'000 Steinen. Diese sind in einem riesigen Kreis angeordnet, in dessen Zentrum sich die Gaskammer befand. Senkrecht stehen dort stattdessen jetzt zwei Granitblock-Türme. Wie die Pyramiden von Gizeh ragen sie in den grauen Himmel empor. Zwischen den circa zehn Meter hohen Türmen befindet sich ein winziger Spalt, in den man kleine Kerzen und Flaggen hineingesteckt hat. Auf den zwei Türmen liegen in waagrechter Ausrichtung weitere Blöcke, geschmückt mit einem Relief. Von weitem erinnert dieses Monument an die Megalithen von Stonehenge.

Von der einen Seite aus betrachtet, glaube ich auf dem Relief eine Masse von nicht unterscheidbaren und abgrenzbaren Silhouetten zu erkennen. Diese scheinen ihre Hände gegen den Himmel zu richten. Auf der anderen Seite ist die Menora eingemeißelt, ein jüdisches Symbol für den zweiten Tempel von Jerusalem.

Mein Blick wendet sich vom Konstrukt ab und fokussiert sich auf einen kleineren, liegenden Granitblock, der circa 20 Schritte vor den zwei Kolossen situiert ist. Darauf

steht in schwarzer Schrift derselbe Satz in sieben verschiedenen Sprachen geschrieben:

Nigdy Więcej. Lo od! Keimol mehr. Ni kakda bolshe. Never again. Jamais plus. Nie wieder. Ein einfacher Satz mit einer klaren Botschaft. Es ist eine Aufforderung nicht nur an unsere 35-köpfige Gruppe, die sich um den Stein versammelt hat, sondern an die gesamte Menschheit. Nie wieder sollten die Gräueltaten der Nazis wiederholt werden. Nie wieder sollten Familien auseinandergerissen, entmenschlicht und wie Lämmer zur Schlachtbank geführt werden.

In der rechten Tasche meiner blauen Helly-Hansen-Jacke trage auch ich das Gewicht der Vergangenheit. Beim Eingang zu Treblinka habe ich kleine Steine aufgelesen, um meiner ermordeten Familie zu gedenken. Bis zu 100 Familienangehörige haben ihr Leben in der NS-Todesmaschine verloren. Ob sie erschossen und anschliessend in Massengräber geworfen wurden oder in den Gaskammern erstickt sind, weiss ich nicht. Was ich weiss, ist, dass dieser Stein die einzige Gedenkstätte an sie ist. Ein Granitstein in Grösse eines Esstisches ist ihr Grabstein. Es ist nicht nur ihrer. Es ist ein Gedenkstein für die über 900'000 getöteten Juden in Treblinka.

Ich lege die Steine auf den liegenden Gedenkstein, betrachte den Granit ein letztes Mal und verlasse den Platz.

Erklärung:

Die Autorinnen und Autoren haben sich damit einverstanden erklärt, dass die Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus ihre Texte auf der GRA-Homepage oder in ihren Drucksachen veröffentlichen darf.

Zürich, 25. Juni 2019